

Prof. Dr. CLAUS TIEDEMANN, UNIVERSITÄT HAMBURG Hamburg, den 14. 08. 2019
<tiedemann@uni-hamburg> <www.claustiedemann.de/> <www.sport-geschichte.de/> <www.kulturwiss.info/>

Must the games go on?

Natürliche und kulturelle Voraussetzungen für Sport und Tourismus.

Vortrag beim XVI. Internat. CESH-Kongress am 14. 10. 2011 in Estoril

vergleiche auch die (vorgetragene) englische Fassung: </VortragEstoril2011Englisch.pdf>

(Die [Web-Links](#) beziehen sich auf die Adressen <www.claustiedemann.de/> <www.sport-geschichte.de/> und <www.kulturwiss.info/>;

die Dokumente sind im jeweiligen Unterverzeichnis .../tiedemann/documents/ zu finden.)

Die meisten TeilnehmerInnen dieser internationalen CESH-Konferenz im Oktober 2011 in Estoril (Portugal) zum Thema „Sport und Tourismus“ sind selber Touristen - wie ich. Die Tourismus-Definition der Europäischen Kommission von 1998 scheint mir - mit einer Veränderung - nützlich:

Tourismus ist das Tätigkeitsfeld von „Personen, die zu Orten außerhalb ihrer gewohnten Umgebung reisen und sich dort höchstens ein Jahr lang zu Urlaubs-, geschäftlichen oder anderen Zwecken aufhalten“¹.

Wir beschäftigen uns also bei diesem Kongress mit einem Thema, dessen Subjekt und Objekt wir selbst in einer Person sind. Selbstreferenzialität und Subjektivität sind bei diesem Thema unvermeidbar. Als ehemals auf internationalem Niveau aktiver Sportler war ich - wie vermutlich auch einige der hier anwesenden KollegInnen - lange Zeit ein Sport-Tourist. Ich kann deshalb auch ganz persönliche Erfahrungen einbringen, die ich in dieser Doppelrolle als Akteur und als Wissenschaftler gemacht habe.

Als IOC-Präsident Avery Brundage am 6. September 1972 im Münchener Olympiastadion, einen Tag nach dem tödlichen Attentat auf die israelische Mannschaft im olympischen Dorf die berühmten Worte sprach „the games must go on“, saß ich im Olympiastadion nicht weit entfernt von ihm, und schon damals war ich mit diesem Ausspruch nicht glücklich. Zumindest für die Überlebenden des israelischen Teams und einige andere wie Mark Spitz war dies keine gute Stellungnahme; sie reisten ab.

Die Bewertung solcher Ereignisse und Situationen bleibt immer subjektiv. Aber wir können unsere Gründe für unsere je subjektive Bewertung austauschen. Als Sporthistoriker tun wir dies im Nachhinein, *ex post*. Als reflektierende Menschen tun wir dies auch im Vorhinein, *ex ante*, um nicht unvorbereitet zu sein, wenn solche möglichen Ereignisse und Situationen eintreten. Ich glaube, dass *wir beides tun müssen*; wir sind Historiker und zugleich gegenwärtig lebende, an der Gestaltung der Zukunft interessierte Menschen.

Ich möchte den Fokus richten auf die allgemeinen Voraussetzungen für Sport und Touris-

¹ <<http://www.michael-waibel.de/kus/wm2000/wm2000-def-eu-all.pdf>> (letzter Zugriff: 02.05.2013). In der zitierten Definition der europäischen Kommission heißt es nicht „Tätigkeitsfeld“, sondern „Tätigkeit“.

mus, bei denen ich unterscheide zwischen natürlichen und kulturellen Voraussetzungen.

Sport und Tourismus sind kulturelle Tätigkeitsfelder, die auf gesellschaftlich-kulturelle Verhältnisse frei von Gefahr oder Unglück angewiesen sind; diese wiederum setzen natürliche Bedingungen voraus, die zumindest unsere leibliche Sicherheit nicht existenziell gefährden.

Vor kurzem erst, am 11. März 2011, haben uns die Ereignisse in und um Fukushima und ihre andauernden Folgen wieder vor Augen geführt, dass für uns die Tätigkeitsfelder Sport und Tourismus nur unter bestimmten Voraussetzungen mögliche Optionen sind.

Die Strahlen-Katastrophe von Fukushima repräsentiert *insbesondere* die natürliche Seite der Voraussetzungen. Wegen der Gefahr gesundheitlicher Schädigung durch die außer Kontrolle geratenen radioaktiven Prozesse sind nationale und internationale Sportereignisse in Japan abgesagt worden, beispielsweise die Weltmeisterschaft im Eiskunstlaufen (sie fand später in Moskau statt).

Solche „natürlich“ *erscheinenden* Prozesse sind von Menschen verursacht. Menschen haben - im Vertrauen auf die Beherrschbarkeit dieser Technik - Verfahren und Einrichtungen erdacht und gebaut, die sich schon mehrfach als nicht beherrschbar erwiesen haben.² *Wir haben bisher einfach nur Glück gehabt.*

Außer den Unglücksfällen, die bei der *sogenannten „friedlichen“* Nutzung der Atomenergie passiert sind, gibt es die Option des *kriegerischen* Einsatzes von Atombomben, deren verheerende Wirkung die Menschheit schon zweimal im August 1945 erlebt hat (Hiroshima und Nagasaki).

Zum einen existieren noch viele atomare Sprengkörper, die extra für den kriegerischen Einsatz gebaut worden sind. Und zum anderen sind auch im zivilen Sektor der Atomindustrie schon große Mengen an strahlendem „Müll“ produziert worden und werden laufend weiter produziert, deren „Entsorgung“ noch völlig ungeklärt ist.

Was haben diese Ereignisse und Tatsachen mit „Sport und Tourismus“ zu tun? Sie stellen *Rahmenbedingungen für Sport und Tourismus* dar. Meine allgemeine Hauptthese ist:

Sport und Tourismus sind auf gesellschaftlich-kulturelle Verhältnisse frei von Gefahr oder Unglück angewiesen; diese wiederum setzen natürliche Bedingungen voraus, die zumindest unsere leibliche Sicherheit nicht existenziell gefährden.

Diese „gesellschaftlich-kulturellen Verhältnisse frei von Gefahr oder Unglück“ sind (leider) nicht einfach so gegeben, sie müssen von uns überall und immer *angestrebt* und in möglichst großer Annäherung *„hergestellt“* werden. **Die Sehnsucht und das Streben nach**

² Windscale / Sellafield (1957), Three Mile Island / Harrisburg (1979), Tschernobyl (1986) und Forsmark (2006) sind nur die prominentesten von vielen Katastrophen vor Fukushima (2011).

solchen Verhältnissen nenne ich „Frieden“.³ In diesem Sinne ist **Frieden** in meinem Verständnis **Voraussetzung für Sport und Tourismus**.

Nachdem ich oben schon den Begriff Tourismus definiert habe, möchte ich auch kurz klären, was ich unter „Sport“ verstehe:

„Sport“ ist ein kulturelles Tätigkeitsfeld, in dem Menschen sich freiwillig in eine wirkliche oder auch nur vorgestellte Beziehung zu anderen Menschen begeben mit der bewussten Absicht, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten insbesondere im Gebiet der Bewegungskunst zu entwickeln und sich mit diesen anderen Menschen auf Grundlage der gesellschaftlich akzeptierten ethischen Werte nach selbst gesetzten oder übernommenen Regeln zu vergleichen.⁴

Dieser enge Sport-Begriff erfasst die Tätigkeiten, um die es bei (organisierten, internationalen) Wettkämpfen geht. Es gibt darüber hinaus ein weites Feld von Tätigkeiten, die nicht in diesen Sport-Begriff passen, die im Alltags-Sprachgebrauch aber auch als „Sport“ bezeichnet werden, z. B. Urlaubsaktivitäten wie Skilaufen, Golfspielen, Radfahren oder Wandern.

Meine Bemühungen um klare Begriffe zielen nicht in erster Linie darauf ab, die *Alltagssprache* zu verändern; das wäre illusorisch. Aber auf mehr Klarheit in der *Wissenschaftssprache* kommt es mir sehr wohl an. Hier schlage ich für den großen Rest alltagssprachlich auch als Sport bezeichneter Tätigkeiten den Begriff „Bewegungskultur“ vor.

„Bewegungskultur“ ist ein Tätigkeitsfeld, in dem Menschen sich mit ihrer Natur und Umwelt auseinandersetzen und dabei bewusst und absichtsvoll ihre insbesondere körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, gestalten und darstellen, um einen für sie bedeutsamen individuellen oder auch gemeinsamen Gewinn und Genuss zu erleben.⁵

Im Sinne meiner Begriffe könnte das Kongressthema also präzisiert werden in **„Sport, Bewegungskultur und Tourismus“**.

Die sporthistorische Dimension dieses Themas kann ich in der kurzen Zeit nur knapp andeuten. Schon bei den antiken Spielen waren Teilnehmer und Zuschauer überwiegend Touristen - wie der „Götterfreund“ Ibykus in Schillers Ballade, der auf der Reise von Rhegium (Reggio di Calabria) zu den Isthmischen Spielen von Räubern überfallen und erschlagen wurde. Zum Schutz dieser Sport-Touristen bei ihrer An- und Abreise - zumindest bei den Spielen in Olympia - wurde der *sogenannte olympische Friede* - besser wohl: olympi-

³ Vgl. Tiedemann, Claus (2011): „Frieden und Sport“. In: Gießmann, Hans J. & Rinke, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Frieden. Wiesbaden: VS Verlag. S. 564-573. Aktualisiert und erweitert in 2. Auflage. Hrsg. Hans J. Gießmann; Bernhard Rinke. Unter Mitarbeit von Andreas Schädel. Wiesbaden: Springer VS-Verlag 2019. S. 685 - 695.

⁴ Tiedemann, Claus: „Sport‘ - Vorschlag einer Definition.“ <.../sportdefinition.html>

⁵ Tiedemann, Claus: „Bewegungskultur‘ - Vorschlag einer Definition.“ <.../bewegungskulturdefinition.html>

scher Waffenstillstand - ausgerufen, die „Ekecheiria“. Schon den Griechen der Antike war offenbar klar:

Sport und Tourismus sind auf gesellschaftlich-kulturelle Verhältnisse frei von Gefahr oder Unglück angewiesen; diese wiederum setzen natürliche Bedingungen voraus, die zumindest unsere leibliche Sicherheit nicht existenziell gefährden. Allerdings sind mehrere Verletzungen der Ekecheiria historisch verbürgt.⁶

Die *natürlichen* Voraussetzungen für Sport, Bewegungskultur und Tourismus sind menschlichem Einfluss weitgehend entzogen. Wir tragen keine Verantwortung dafür, *dass* z.B. Erdbeben oder Sturmfluten geschehen. Wir können aber - im Wissen um die *Möglichkeit* solcher Naturereignisse - *Vorsorge* dafür tragen, dass sie uns möglichst wenig schaden. Deshalb wurden nach der Katastrophe von Fukushima in Japan die Spiele der Fußball-Ligen und die geplante Eiskunstlauf-WM abgesagt.

Für die Folgen von selbst verursachten, kulturell bedingten Ereignissen tragen wir die *unteilte Verantwortung*. Spätestens seit dem Bericht des „Club of Rome“ „Limits to Growth“ („Grenzen des Wachstums“) von 1972 ist diese Erkenntnis Allgemeingut. Allerdings gibt es in diesen die Welt bewegenden Fragen sehr unterschiedliche interessengeleitete Positionen.

Ich plädiere dafür, dass die Diskussion darüber vertieft wird, was wir tun können und sollten, um die natürlichen und kulturellen Voraussetzungen für Sport, Bewegungskultur und Tourismus so sicher wie möglich zu gestalten.

Dies kann auf der *Seite der Natur* in großen Fragen (wie z. B. Erderwärmung) nur global geschehen. Hier sind also insbesondere die *internationalen Sportorganisationen* in der Verantwortung. Sie haben als kulturelle Institutionen zwar keine materielle Macht, sehr wohl aber eine große symbolische Bedeutung. Und da sie prinzipiell (!) demokratisch aufgebaut sind (für das IOC gilt diese Aussage leider immer noch nicht), sind die *regionalen* Sportorganisationen und letztlich natürlich *wir Sport Treibende* mitverantwortlich dafür, wofür diese Organisationen wirken und wie erfolgreich.

Die *rein kulturellen* Voraussetzungen für Sport, Bewegungskultur und Tourismus sind noch komplizierter und komplexer als die natürlichen. Sie umfassen religiöse, politische und andere Probleme, die in unseren verschiedenen Gesellschaftsformen zum Teil hoch umstritten sind. So haben z. B. in vielen islamischen Gesellschaften Mädchen und Frauen sehr geringe Chancen, Sport zu treiben.

In der Sportgeschichte wurden oft Probleme wirksam auf der Grundlage *politischer Konflikte*. Ich erwähne nur wenige Beispiele aus der Geschichte der modernen olympischen Spiele: Einige wurden von vorn herein abgesagt, weil große Kriege geführt wurden (1916, 1940 und 1944); nach beiden Kriegen wirkten die politischen Konflikte weiter: 1920, 1924

⁶ Lämmer, Manfred (1982/83): Der sogenannte olympische Friede in der griechischen Antike. In: Stadion, VIII/IX,, S. 47-83, hier: S. 53-65.

und 1948 fanden die olympischen Spiele z. B. ohne deutsche Beteiligung statt. Die Arbeiter-Olympiade 1936 in Barcelona wurde abgebrochen, weil Francos Truppen ins republikanische Spanien einmarschierten; einige olympische Spiele wurden von nationalen Teams boykottiert aus überwiegend politischen Gründen (insbesondere 1956, 1968, 1980, 1984; 1936 bemerkenswerterweise nicht).

Wieder wird hierdurch meine These bestätigt: *Sport und Tourismus sind auf gesellschaftlich-kulturelle Verhältnisse frei von Gefahr oder Unglück angewiesen; diese wiederum setzen natürliche Bedingungen voraus, die zumindest unsere leibliche Sicherheit nicht existenziell gefährden.*

Als 1979 die Weltmeisterschaft in der 505er-Jolle in Durban (Südafrika) ausgetragen wurde, entschieden mein Steuermann und ich, nicht hinzufahren, weil wir meinten, dass der Sport-Boykott, den sogar das IOC 1964 über das rassistische Regime verhängt hatte⁷, von uns beiden wenigstens nicht unterlaufen werden sollte. Gewirkt hat es damals nicht - es fuhren statt unser eben andere bundesdeutsche 505-Segler nach Durban. Sie stellten rein sportliche Interessen über allgemeine ethische und sportpolitische Bedenken.



Bild 1: Der Autor als Vorschoter bei der 505 Weltmeisterschaft 1982 bei Cork (Irland)

Ich plädiere nicht dafür, die Aktivitäten in Sport, Bewegungskultur und Tourismus völlig einzustellen, solange die angestrebten Ziele nicht verwirklicht sind. Das wäre kontraproduktiv und genauso schlimm wie andererseits so zu tun, als sei alles schon in Ordnung. Vielmehr halte ich es für nötig und verantwortlich, die erkannten natürlichen Gefahren und kulturellen Mängel klar zu benennen *und* sich *gleichzeitig* darum zu bemühen, sie zum Besseren zu gestalten.

Darüber hinaus halte ich es für wichtig, dass wir die Maximen unseres Handelns nicht ausschließlich aus den Tätigkeitsfeldern Sport und Bewegungskultur (und Tourismus) begründen, sondern - ihnen übergeordnet bzw. grundlegend dafür - aus der Einsicht, dass wir als gesellschaftliche Wesen nicht nur für uns selbst verantwortlich sind, sondern auch für unsere Mitmenschen und die nachfolgenden Generationen.



Wenn diese wichtigsten Voraussetzungen nicht bald geschaffen werden, dann sind auch

⁷ Vgl. Krumpholz, Andreas (1991): Apartheid und Sport. Rassentrennung und Rassendiskriminierung im südafrikanischen Sport sowie der Sportboykott Südafrikas. München: Verlag V. Florentz; vgl. Schlosshan, Andrea (1992): Sport und Apartheid. Geschichte und Problematik der Rassendiskriminierung im Sport in der Republik Südafrika. Frankfurt a.M.: Domus Editoria Europaea (= Sportwissenschaftliche Studien; 4).

*alle sportlichen und touristischen Aktivitäten gefährdet.*⁸

Die für mich wichtigsten Folgerungen aus dieser Haltung sind, dass ich mich erstens für Frieden einsetze sowie zweitens für eine verantwortliche Lösung des häufig verdrängten menschengemachten Problems: des Umgangs mit den großen Mengen strahlender Materie, die das Leben auf diesem Planeten noch für Jahrtausende gefährden.

Must the games go on? Hier meine zusammenfassende Antwort: Avery Brundages Ausspruch „the games must go on“ ist für mich problematisch, weil er auf einer Begründung beruht, die *nur* dem Sport verpflichtet ist. **Die Spiele *müssen nicht weitergehen, schon gar nicht um jeden Preis.*** Es gibt Wichtigeres.

In einer Situation, wie sie im September 1972 in München entstanden war, hätte die Perspektive um *allgemein-menschliche* Aspekte erweitert werden sollen. Dann hätte ich auf keinen Fall das Wort „*müssen*“ („*must*“) gewählt, sondern als Zeichen meiner Trauer vielleicht erklärt: „Lasst uns **trotz** der Tragödie, die sich ereignet hat, die Spiele fortsetzen **und zugleich** lasst uns dafür sorgen, dass sich eine solche Katastrophe nicht mehr wiederholen kann.“ („***In spite of the tragedy that happened - let us proceed with the games and at the same time let us take care to prevent any return of such disaster.***“)

⁸ Inzwischen (am 8. Sept. 2013) hat das IOC Tokio als Gastgeberstadt für die olympischen Sommerspiele 2020 gewählt, obwohl die Folgen der Fukushima-Katastrophe noch nicht bewältigt sind und noch für Jahrzehnte bedrohlich bleiben werden. Die Karikatur wurde zwei Tage vor dieser Entscheidung in der deutschen Zeitung „taz“ veröffentlicht.